

Es lohnt sich, bei Heyne „anzufagen“. Zu Heynes monumentalem Vergilkommentar

SIEGMAR DÖPP

1 Vorbemerkung

Das umfangreichste Werk, das Christian Gottlob Heyne hinterlassen hat, ist ein in Latein abgefasster Kommentar zum Oeuvre des klassischen Dichters Vergil. Der Kommentar wurde zuerst, von 1767 bis 1775, in vier Bänden in Leipzig gedruckt, insgesamt rund dreitausend Seiten;¹ Band 1 ist den Hirtengedichten (*Bucolica*) und dem Lehrgedicht *Georgica* gewidmet, der zweite und dritte Band je einer Hälfte des Epos *Aeneis*, der vierte schließlich der so genannten *Appendix Vergiliana*, den zwar unter Vergils Namen überlieferten, aber unechten Gedichten *Culex*, *Ciris*, *Copa* und *Moretum*. Gleich nach dem Erscheinen der einzelnen Bände hat Heyne begonnen, in sein Handexemplar Korrekturen und Ergänzungen einzutragen² – er ließ sie in eine zweite (1787–1789) und schließlich noch eine dritte Auflage (1803) eingehen. Über die Änderungen legte er jeweils in Praefationes Rechenschaft ab. Nach seinem Tode ist zwischen 1830 und 1833 eine vierte Auflage des Gesamtkommentars erschienen, betreut, vielfach ergänzt und um einen längeren Beitrag erweitert von seinem Schüler Georg Philipp Eberhard Wagner (1794–1873).³ Bereits zu Heynes Lebzeiten wurde der Kommentar in London nachgedruckt (1793).⁴ Erst recht hat er die seitherige

1 Zu den Umständen der Entstehung s. Heidenreich 2006, 123. Heidenreichs Monographie ist nicht allein für den Bereich der Alten Geschichte, sondern auch den der Klassischen Philologie sehr wichtig; s. die Rezension von U. Schindel: *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 258 (2006) 254–261.

2 S. dazu Heeren 1813, 203f.

3 Wagners Abhandlung befasst sich mit grammatischen, semantischen sowie metrischen Fragen und ist unter dem Titel *Quaestiones Virgilianae* in Band IV (1832) 383–598 abgedruckt. Dieser der *Appendix Vergiliana* gewidmete Band wurde von Karl Julius Sillig (1801–1855) revidiert, der auch eigene *Observationes* beigesteuert hat. 1841 fügte Wagner den vier Bänden einen weiteren hinzu: Philippus Wagner (ed.), *Publi Vergili Maronis carmina ad pristinam orthographiam quoad eius fieri potuit revocata. Accedit orthographia Vergiliana, index in Heynii notas atque commentarios et conspectus eorum, quae hac editione continentur* (Leipzig /London 1841).

4 Zu den verschiedenen Ausgaben des Kommentars s. Heeren 1813, 491–493; Knauer 1979, 92 Anm. 1 und das Gesamtverzeichnis der Heyneschen Schriften bei Heidenreich 2006, 585–609.

Vergilforschung nachhaltig beeinflusst;⁵ in jüngster Zeit setzt sich namentlich Nicholas Horsfall in seinen Kommentaren zu einzelnen *Aeneis*-Büchern intensiv mit Heyne auseinander.⁶ Karl Büchner bezeichnet in seinem Realenzyklopädie-Artikel zu Vergil (1955) das Werk Heynes als „größte deutsche Leistung“ zu diesem Dichter;⁷ selbst der gestrenge Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff urteilt, es lohne sich für den Philologen, bei Heyne „anzufragen“.⁸

In was für einem wissenschaftsgeschichtlichen Kontext ist Heynes Vergil-Kommentar entstanden? Welches sind hermeneutische Prinzipien, die Heyne seiner Interpretation zugrunde legt? Eine Antwort auf diese Fragen möchte ich im ersten Teil des Aufsatzes versuchen, wobei ich vor allem die Praefatio heranziehe, die in Band 1 dem Gesamtkommentar voransteht.⁹

In einem zweiten Teil sollen dann die Anlage des Werks und wichtige Elemente der Kommentierung aus den ersten drei Bänden zur Sprache kommen.

2 Heynes Kommentar: Wissenschaftsgeschichtlicher Kontext und Prinzipien der Interpretation

2.1 Heyne und seine Vorgänger

Als Heyne in den 1760er Jahren die Arbeit an der Vergilkommentierung begann, lag bereits eine riesige Masse einschlägiger Werke vor, ein Umstand, durch den er

5 Atherton 2006, 78. Zur Nachwirkung Heynes allgemein s. S. Fornaro, „Christian Gottlob Heyne dans l’histoire des études classiques“, *Revue Germanique Internationale* 14 (2011) [*La philologie allemande, figures de pensée*] 15–26.

6 N. Horsfall, *Virgil, Aeneid 7: A Commentary* (Leiden 2000); *Virgil, Aeneid 11: A Commentary* (Leiden 2003); *Virgil, Aeneid 3: A Commentary* (Leiden 2006); *Virgil, Aeneid 2: A Commentary* (Leiden 2008); zu Recht urteilt Peter Habermehl über Horsfalls Exegese: „Die vier vorgelegten Bände gehören zu den Monumenten moderner Philologiegeschichte und sind – wie La Cerda, Heyne (und Wagner) oder Norden – aus der Exegese des größten aller römischen Dichter schlechterdings nicht mehr wegzudenken“ (*Das Altertum* 57 [2012] [75–79] 78). – S. jetzt auch N. Horsfall, *Virgil, Aeneid 6: A Commentary* (Berlin / Boston 2013), vol. 1, XXXIXf.

7 K. Büchner, „P. Vergilius Maro, der Dichter der Römer“, *RE VIII A 1 / 2* (1955) [1021–1486] 1481f.; als Buch Stuttgart (♯1978) 460f.

8 U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Geschichte der Philologie*. Mit einem Nachwort und Register von Albert Henrichs. 3. Auflage: Neudruck der Erstauflage von 1921 (Stuttgart / Leipzig 1998) 46.

9 Zitiert wird Heyne im Folgenden nach der vierten, von Wagner betreuten Auflage (1830–1833); zu Wagners Zusätzen s. Knauer 1979, 92 Anm. 1. Dankenswerterweise hat Wagner seine Hinzufügungen sorgfältig gekennzeichnet.

seine Aufgabe als erheblich erschwert ansah.¹⁰ Als erstes galt es für ihn daher, bei der Berücksichtigung und Auswertung der Vorgängerarbeiten eine Auswahl zu treffen: Von den antiken Vergilkommentatoren hat Heyne besonders Servius,¹¹ Aelius Donatus¹² und Iunius Filargirius¹³ herangezogen; unter den neuzeitlichen Kommentatoren sind es drei, die er besonders schätzt: Ioannes Ludovicus de la Cerda (Juan Luís de la Cerda, 1558–1643);¹⁴ Nicolaus Heinsius (Nikolaes H., 1620–1681) und Petrus Burmannus (Pieter Burman, 1713–1778).¹⁵

2.2 Das literaturwissenschaftliche Interesse an Vergils Oeuvre im 18. Jahrhundert

Bis ins 18. Jahrhundert hinein war Philologen und Schriftstellern der Neuzeit vor allem daran gelegen, Latein, d. h. ein als korrekt angesehenes Latein zu sprechen und zu schreiben; die großen Autoren des Altertums wie Cicero und Vergil dienten ihnen als Muster, die man nachzuahmen und wo möglich zu erreichen suchte. Dementsprechend widmete sich die Exegese antiker Texte namentlich sprachlichen und stilistischen Erscheinungen; dabei wurde ein immenses Material angehäuft und von Generation zu Generation vermehrt.¹⁶ Doch im Laufe des 18. Jahrhunderts verschob sich der Schwerpunkt des philologischen Interesses.¹⁷ Damals wies man dem Erlernen des Lateinischen mehr und mehr den Zweck zu, die klassischen Autoren um ihrer selbst willen zu lesen und zu verstehen:¹⁸ Ihre Texte wurden damit stärker als bisher ein Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Analyse, während ihre Bedeutung als Muster für das

10 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXIX; s. dazu Klingner 1937, 24 = Klingner 1964, 717.

11 Kaster 1988, 169–196.

12 Kaster 1988, 169f.

13 Heyne schreibt „Philargyrius“; zur Namensform und zum Werk s. Kaster 1988, 284f.

14 Zu de la Cerda s. Knauer 1979, 82–87 und A. Laird, „Juan Luis De La Cerda and the Predicament of Commentary“, in: R. K. Gibson / Ch. Sh. Kraus (edd.), *The Classical Commentary: Histories, Practices, Theory* (Leiden 2002) 171–203; zu Heynes Verhältnis zu de la Cerda ebenda 173f. 199f.

15 Für eine detaillierte Darstellung der Leistung von Heynes Vorgängern sei auf Knauer 1979, 62–91 verwiesen.

16 R. Pfeiffer, *Die Klassische Philologie von Petrarca bis Mommsen* (München 1982) 179.

17 Zum geistesgeschichtlichen Kontext dieser Veränderung s. R. Pfeiffer, „Von den geschichtlichen Begegnungen der kritischen Philologie mit dem Humanismus“, *Archiv für Kulturgeschichte* 28 (1938) [191–209] 202–205; wieder in: R. Pfeiffer, *Ausgewählte Schriften. Aufsätze und Vorträge zur griechischen Dichtung und zum Humanismus*. Herausgegeben von Winfried Bühler (München 1960) [159–174] 168–170; Mettler 1955, 76–97; Atherton 2006, 76; Grafton 2010, 436.

18 Mettler 1955, 83.

eigene Lateinschreiben zurücktrat. Dieser Entwicklung ordnet sich Heynes Vergilkomentierung zu.

2.3 Vergil im Vergleich zu Homer: *doctissimus poeta* – *operis summa*

Nun wurde seit der Antike unter Europas Gelehrten eine lebhafte Diskussion über die Frage geführt, ob Vergils *Aeneis* oder deren wichtigste epische Vorbilder, die *Ilias* und die *Odyssee* Homers, den Vorzug verdienten.¹⁹ Für Heyne lag es nahe – vielmehr war es geradezu geboten –, in dieser Auseinandersetzung Position zu beziehen.

Während der Arbeit an seinem Kommentar wurde ihm Robert Woods Schrift *An Essay on the Original Genius and Writings of Homer* (in einem Privatdruck) von 1767 zugänglich,²⁰ worin der Autor unter anderem auf Vergils Homernachahmung zu sprechen kommt.²¹ Heyne ließ 1770 in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen eine enthusiastische Rezension von Woods Schrift erscheinen;²² dabei pries er Homer als in seiner Art neu und schöpferisch, weil er bei seinem Dichten kein Muster, sondern nichts als die Natur vor sich gehabt habe; Vergil bleibe in vielen Bereichen hinter Homer zurück. Ganz im Sinne solcher Verehrung Homers als eines Originalgenies äußert Heyne im zweiten Band seines Kommentars das Bekenntnis: *delector ipse multo magis Homeri lectione quam Virgilio*, „was mich betrifft, so habe ich weit mehr Freude an der Lektüre Homers als der Vergils“.²³ Wenn Heyne trotzdem als eines seiner ersten wissenschaftlichen Projekte und zugleich als deren größtes die Vergilkomentierung in Angriff nahm, so weist dieses Hintanstellen der persönlichen Vorliebe, dieses veritable *sacrificium intellectus* auf ein didaktisches Anliegen: Vergil sei nun einmal derjenige, auf dessen Lektüre die Jugendlichen einen großen Teil ihres Studiums zu verwenden pflegten (*in quo legendo magna iuveniliū studiorum pars consumi solet*).²⁴ Gerade Vergils Werke setzten aber dem Verständnis beträchtliche Schwierigkeiten entgegen, sei er doch ein *doctissimus poeta*, „ein höchst

19 S. dazu G. Vogt-Spira, „Ars oder Ingenium? Homer und Vergil als literarische Paradigmen“, *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* N. F. 35 (1994) 9–31; dens., „Homer–Vergil–Vergleich“, *DNP* 14 (2000) 516–523; dens., 2002.

20 Die Schrift wurde postum 1775 veröffentlicht: R. Wood, *An Essay on the Original Genius and Writings of Homer: with a Comparative View of the Ancient and Present State of the Troade. Illustrated with Engravings*. By the late Robert Wood, Esq; Author of the Descriptions of Palmyra and Balbec (London 1775).

21 Dazu s. Heeren 1813, 210; Mettler 1955, 91f.

22 *GGA* 32 (1770) 257–270.

23 Heyne–Wagner vol. II (1832) 31.

24 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXXI.

gelehrter Dichter“,²⁵ der von seinem Leser vor allem zweierlei verlange: ausgebreitete Kenntnisse in vielen Disziplinen und obendrein ein geschultes ästhetisches Urteil. Es sei schwierig, so lautet gleich der erste Satz der Praefatio, Vergil *ohne* Exegeten recht zu lesen, schwierig aber auch, dies *mit* einem Exegeten zu tun (*Difficile est Virgilius et sine interprete recte legere, et cum interprete*).²⁶ Warum auch mit einem Exegeten schwierig? Weil der Leser seine Aufmerksamkeit in ständigem Wechsel bald dem Original, bald dem Kommentar zuwenden müsse und dabei nicht nur sein Schwung zu erlahmen und das Gefühl für den Fluss der Verse verloren zu gehen, sondern auch das Gemüt, das sich zunächst an der Erhabenheit der Gegenstände erwärmt habe, wieder zu erkalten drohe.²⁷ Ärger noch: der Geist des Lesers werde bei dem ständigen Blick in den Kommentar von der Aufgabe abgelenkt, auf „das Ganze des Werks“, die *operis summa*, zu achten.²⁸ Um diesen Nachteil auszugleichen, wird Heyne bei seinen Texterklärungen „das Ganze“ des jeweiligen Werks stets im Auge haben, wird sich vielfach damit befassen, in welchem Maße einzelne wichtige Strukturelemente eines Gedichts dem gesamten Text, der jeweiligen literarischen Gattung und der Poesie überhaupt angemessen sind.²⁹ Alles in allem hat Heyne mit der *operis summa*³⁰ eine wichtige Bezugsgröße des Interpretierens benannt, die seit langem in der hermeneutischen Theorie, insbesondere bei der Reflexion über den ‚hermeneutischen Zirkel‘, eine bedeutsame Rolle spielt.³¹

2.4 Die historische Bedingtheit des literarischen Werks

Ein weiterer Grundgedanke durchzieht die Praefatio teils unausgesprochen, teils formuliert: Es sei geboten, die Gedichte eines antiken Autors nicht lediglich im Hinblick auf frühere, griechische Werke zu untersuchen, sondern sie auf der

25 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXVII.

26 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXVII.

27 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXVIII.

28 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXVIII; s. auch Ch. G. Heyne, *P. Virgilio Maronis opera in tironum gratiam perpetua annotationes illustrata a Chr. Gottl. Heyne*, edidit et suas animadversiones adiecit Ern. Car. Frider. Wunderlich, vol. I (Leipzig 1828) XXIV.

29 Der Begriff des Ganzen spielt nicht allein im Vergilkommentar, sondern im Oeuvre Heynes überhaupt eine große Rolle; s. dazu vor allem Mettler 1955, 86–90; Conte 1982, 76 („un ottimo programma“). 79; Dens. 2007, 188 („an excellent programme“). 191f.; s. auch Heidenreich 2006, 129.

30 Statt von *operis summa* kann Heyne etwa auch von *summa carminis et partium concentus* (vol. II [1832] 20 n.) oder von *totum argumentum* (vol. II [1832] 9: ... *cum in toto argumento tum in singulis partibus* ...) sprechen.

31 S. dazu D. Teichert, „Zirkel, hermeneutischer“, in: J. Ritter / K. Gründer / G. Gabriel (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie* 12 (Basel 2004) 1339–1344.

Folie des geistigen Lebens ihrer Entstehungszeit zu würdigen: Ausdrücklich gibt Heyne jener Interpretationsmethode den Vorzug, die auf der *interior historiae notitia* beruhe, auf der tiefergehenden Erforschung der geschichtlichen Voraussetzungen einer literarischen Schöpfung und ihres Verwurzelenseins im politischen und kulturellen Kontext.³² Eine derartige Betonung der Notwendigkeit, die historische Bedingtheit eines Werks in den Blick zu nehmen, wird sich nun in Heynes Kommentar (und in anderen seiner Schriften) wieder und wieder finden: Mit Nachdruck besteht er darauf, dass zum Beispiel Vergils und Homers Werke unterschiedlichen Charakter tragen, tragen müssten, weil sie in großem zeitlichem Abstand und zu sehr unterschiedlichen Kulturepochen entstanden seien.³³ Solches Insistieren auf der Geschichtlichkeit eines literarischen Werks ist ein durchaus wichtiger Beitrag zur Genese des Historismus, ein Beitrag, der nach Friedrich Meineckes Urteil verdiente, näher gewürdigt zu werden.³⁴

32 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXXVII.

33 S. auch Heyne vol. II (³1797) 20 (= Heyne–Wagner vol. II [1832] 21 n.): *Discrimen primum statim ipsa temporum, quibus uterque vixit, et hominum, quibuscum vixerunt, et sermonis, quo usi sunt, diversitas inferre debuit*; Vogt–Spira 2002, 326 Anm. 11 meint, hier liege ein „indirekter Bezug“ auf Friedrich August Wolfs *Prolegomena ad Homerum* vor, die 1795 erschienen waren; der Gedanke findet sich bei Heyne freilich bereits beträchtliche Zeit vor den *Prolegomena*: eben in der Erstauflage seines Vergilkommentars (1767–1775); s. auch Ch. G. Heyne, „De origine et caussis fabularum Homericarum“, *Novi Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis* 8 (1777) [*Commentationes historicae et philologicae classis* 34–58] 34: *Homerum non ex eo, quo nunc imbuti sumus, sensu, sed ex ejus aetatis, in qua vixit, opinionibus et moribus, ex sermonis, qui tum fuit, genio, et pro caeli sui habitu, proque hominum, quibuscum egit, aut quorum res gestas expressit, ingenii, esse legendum et interpretandum et dictum jam satis est a multis, et per se, si quis animum advertat, intellegitur*; s. dazu Mettler 1955, 93; s. ferner Ch. G. Heyne, *Lobschrift auf Winkelmann* (Kassel 1778) 13f. (= A. Schulz [Hrg.], *Die Lobschriften auf Winkelmann* [Berlin 1963] 20): „Die erste Regel bey der Hermeneutik der Antike sollte doch wohl diese seyn: Jedes alte Kunstwerk muß mit den Begriffen und in dem Geiste betrachtet und beurtheilt werden, mit welchen Begriffen und in welchem Geiste der alte Künstler es verfertigte. Man muß sich also in sein Zeitalter, unter seine Zeitverwandten versetzen, diejenigen Kenntnisse und Begriffe zu erreichen suchen, von denen der Künstler ausging; die Absicht seiner Arbeiten so viel möglich aufsuchen“; s. dazu J. Bleicken, „Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen: Von Heyne bis Busolt“, in: C. J. Classen (Hrsg.), *Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte* (Göttingen 2001) [98–127] 101.

34 S. dazu Knauer 1979, 95, der an Friedrich Meineckes „Wunsch einer volleren Würdigung Heynes unter diesem Aspekt“ erinnert (s. F. Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*. Herausgegeben und eingeleitet von Carl Hinrichs [Werke, Band 3] [Stuttgart 1959] 286).

2.5 Ästhetische Würdigung von Vergils Oeuvre

Gemäß dem Wandel des Interesses, der sich zu seiner Zeit im Verhältnis zu den antiken Texten vollzog, legt Heyne des Weiteren dar, es gelte nicht nur, Vergil in grammatischer und textkritischer Hinsicht zu verstehen, sondern vor allem seine Gelehrsamkeit (*doctrina*) und seine poetische Kunst ins rechte Licht zu rücken.³⁵ Zu Vergils *Gelehrsamkeit* zählt Heyne etwa Kenntnisse in Geographie und anderen Naturwissenschaften, die Vertrautheit mit griechischen und italischen Mythen sowie Bezugnahmen auf die römische Geschichte; zur *poetischen Kunst* gehören für ihn die Findung des Stoffes, die Anordnung der einzelnen Strukturelemente und die Ausschmückung der Darstellung sowie die Nachahmung griechischer Dichter.³⁶ Ziel der Vergillektüre, so hebt er mit Nachdruck heraus, sei „Vergnügen“, ja „Lust“ (*delectatio; voluptas*);³⁷ gemeint ist damit im Sinne zeitgenössischer Philosophie eines Christian Wolff (1679–1754)³⁸ und Charles Batteux (1713–1780)³⁹ das geistige Vergnügen, das aus der Einsicht in die Vollkommenheit hervorgehe.⁴⁰

Freilich – angesichts seiner immensen Gelehrsamkeit und seiner komplexen Kunst sei Vergil nur schwer mit *Vergnügen* zu lesen. Deswegen will Heyne nicht nur das Dunkle und Schwierige des Texts erläutern, sondern auch hervorheben, welche Partien von Vergil mit besonderer Anmut gestaltet worden seien. Zumal der Geist der jungen Leute müsse für das Empfinden der poetischen Schönheit geschärft werden.⁴¹ In der Tat ist die Würdigung von Vergils dichterischer Kunst, ist der Aufweis der Schönheit der Darstellung eine besondere Leistung Heynes,⁴²

35 Heyne–Wagner vol. I (1830) XXXI–XXXII.

36 Heyne–Wagner vol. I (1830) VII und X.

37 Heyne–Wagner vol. I (1830) III.

38 Ch. Wolff, *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen* (8. Auflage Halle 1741); s. Heidenreich 2006, 125.

39 Ch. Batteux, *Les beaux arts réduits à un même principe* (Paris 1746) 76–87; s. auch Ch. Batteux, *Auszug aus des Herrn Batteux, öffentlichen Lehrers der Redekunst zu Paris, Schönen Künsten, aus dem einzigen Grundsatz der Nachahmung hergeleitet*. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen mit verschiedenen Zusätzen und Anmerkungen erläutert von Johann Christoph Gottscheden, der Weltweisheit ordentlichen, und der Dichtkunst außerordentlichen Lehrern (Leipzig 1754) 42–46.

40 S. dazu Heyne–Wagner vol. I (1830) III.

41 Heyne–Wagner vol. I (1830) VIII. Mit diesem Anliegen knüpft Heyne an Überlegungen seines Göttinger Vorgängers Johann Matthias Gesner (1691–1761) an; s. dazu U. Schindler, „Die Anfänge der Klassischen Philologie in Göttingen“, in: R. Lauer (Hrsg.), *Philologie in Göttingen. Sprach- und Literaturwissenschaft im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert* (Göttingen 2001) [9–24] 15f.

42 Angemessen gewürdigt wird diese Leistung von H. Sauppe, „Johann Matthias Gesner und Christian Gottlob Heyne“, in: *Göttinger Professoren. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- und Literaturgeschichte in acht Vorträgen* (Gotha 1872) [59–98] 88, Klingner 1937, 24 =

an die seine Schüler anknüpften. In seiner *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften* (1877) urteilt August Boeckh durchaus unangemessen, wenn er etwa schreibt, „mit Gemeinplätzen und Ausrufen wie Heyne’s *O quam pulchre, o quam venuste!*“ sei „natürlich nichts gethan“, und die einschlägigen Beiträge der Heyne-Schüler gar als „seichtes ästhetisches Gewäsch“, abtut.⁴³ In manchem modernen Kommentar wünschte man sich die ästhetische Würdigung Vergils stärker ausgeprägt.⁴⁴

2.6 Intendierte Wirkung auf den Rezipienten

Heynes eben zitierte Bemerkungen über das ‚Vergnügen‘ als Ziel der Vergillektüre deuten einen weiteren wichtigen Gesichtspunkt an: Es gelte, bei der Kommentierung den Blick nicht nur auf den poetischen Schaffensprozess und seinen geschichtlichen Kontext zu richten, sondern auch darüber nachzudenken, was der zeitgenössische Leser erwarte und welche Wirkung der Autor auf ihn zu erzielen hoffe. Bei seiner eigenen Exegese wird Heyne diesen Aspekt mit Intensität berücksichtigen und auf die Ästhetik der Produktion ebenso sehr zielen wie auf die der Rezeption.⁴⁵

Wie sich gezeigt hat, soll die Vergilinterpretation nach Heynes Praefatio vor allem vier Aufgaben erfüllen: Sie habe stets das Ganze des Werks zu bedenken, dessen historische Bedingtheit im Auge zu behalten, die poetische Kunst zu würdigen und der erstrebten Wirkung auf den Rezipienten nachzuspüren. Mit diesem Programm und erst recht mit seiner beharrlichen Durchführung darf Heynes Kommentar die Beachtung auch des heutigen Lesers beanspruchen.

Klingner 1964, 717 und Friedrich 1980, 20f; s. auch U. Schindel, „C. G. Heyne“, in: W. W. Briggs / W. M. Calder III (edd.), *Classical Scholarship. A Biographical Encyclopedia* (New York / London 1990) [176–182] 178.

43 A. Boeckh, *Encyclopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften*. Herausgegeben von Ernst Bartuscheck (Leipzig 1877) 156. 165; s. dazu vor allem Mettler 1955, 47f. und Heidenreich 2006, 145.

44 Friedrich 1980, 21 versteht sich gar zu dem Bekenntnis, Heynes Darlegung der *causae venustatum* scheine ihm „immer noch der richtige (und viel zu wenig beschrittene) Weg zum Virgil-Verständnis zu sein“.

45 Zur modernen Theorie s. die bündigen Darstellungen bei G. Nieragden, „Produktionsästhetik“, in: A. Nünning (Hrsg.), *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* (4. Aufl. Stuttgart / Weimar 2008) 598 und H. Antor, „Rezeptionsästhetik“, ebenda 619–621.

3 Anlage des Kommentars und einzelne Elemente der Exegese in den Bänden I–III

3.1 Die Anlage des Kommentars

In jedem der drei Bände findet sich zunächst eine allgemeine Einführung zur jeweiligen literarischen Gattung, also zur Bukolik, zum Lehrgedicht und zum Epos. Die Behandlung jeder einzelnen Ekloge sowie jedes einzelnen Buchs der *Georgica* und der *Aeneis* wird durch ein *argumentum* eingeleitet, das außer einer Inhaltsübersicht Überlegungen zur Entstehungssituation und zum literarischen Charakter sowie eine ästhetische Bewertung enthält.

Sodann folgt der lateinische Text; er entstammt im Wesentlichen der 1746 erschienenen vierbändigen Ausgabe, welche der ältere Petrus Burmannus begonnen und der jüngere vollendet hatte.⁴⁶ Ein ausführlicher kritischer Apparat erfasst vor allem Konjekturen und Erläuterungen früherer Vergilherausgeber und -kommentatoren wie Heinsius und de la Cerda.

Der im Satzspiegel unter den dichterischen Text gesetzte Kommentar geht weniger auf einzelne Wörter und Phänomene der Grammatik⁴⁷ und Metrik ein als auf den dichterischen Charakter der Sprache, den *usus loquendi poeticus*, und die „dichterische Vorstellung“ (*poeticum phantasma*).⁴⁸ Ein weiterer Schwerpunkt der Kommentierung liegt auf den von Vergil behandelten Gegenständen, Riten, Mythen und geschichtlichen Ereignissen. Des Öfteren verweist Heyne auch auf Imitationen von Vergilpartien in neuzeitlicher Literatur, etwa bei John Milton.⁴⁹

Eine Besonderheit sind ans Ende gestellte ‚Exkurse‘; gewidmet sind sie im Falle der *Aeneis* etwa topographischen Einzelheiten und mythischen Figuren, aber auch der Funktion der Götter, der *pietas* des Aeneas oder der Datierung von Didos Herrschaft; Zahl und Umfang der ‚Exkurse‘ variieren stark.⁵⁰

46 *P. Virgilii Maronis Opera, cum integris et emendatioribus commentariis Servii, Philargyrii, Pierii. Accedunt Fulvii Ursini [...] ac praecipue Nicolai Heinsii notae nunc primum editae: Quibus et suas in omne opus animadversiones, et variantes in Servium lectiones addidit Petrus Burmannus. Post cujus obitum interruptam editionis curam suscepit et adornavit Petrus Burmannus Junior [...]* (Amsterdam 1746).

47 Friedrich 1980, 29 ist der Meinung, „grammatische Subtilität“ sei nicht gerade Heynes Stärke gewesen und „in seiner Dichtererklärung denn auch im ganzen zu kurz“ gekommen.

48 Heyne–Wagner vol. I (1830) VI.

49 S. z. B. Heyne–Wagner vol. III (1833) 292f.

50 Zu den *Eklogen* gibt es 4 ‚Exkurse‘, zu den vier Büchern der *Georgica* 2 + 0 + 0 + 3 = 5, zu den zwölf Büchern der *Aeneis* 26 + 17 + 17 + 4 + 8 + 15 + 8 + 4 + 2 + 2 + 3 + 5 = 111, insgesamt also 120. Spätere Hinzufügungen hat Heyne jeweils unter

Wertvoll und nach dem Urteil Georg Nicolaus Knauers⁵¹ bis heute nicht übertroffen sind schließlich ein ausführliches Verzeichnis der Vergilhandschriften und eines der Werkeditionen.⁵²

3.2 Wichtige Elemente der Kommentierung

I: *Bucolica*

In der allgemeinen Einführung zu den *Eklogen* kritisiert Heyne das Verfahren, den Begriff einer literarischen Gattung aus einer Reihe ähnlicher Werke zu abstrahieren: Auf diese Weise lasse sich keine einheitliche Größe gewinnen, auch werde dabei der Umfang einer Gattung unnötig eingeschränkt.⁵³ Im Unterschied zu einem solchen induktiven Verfahren definiert Heyne die literarische Gattung als ein „im Geist gebildetes System, eine Norm von Wahrheit und Schönheit, an der man das Einzelne messen könne“ (*aliqua in animo informata veritatis ac pulchritudinis ratio et norma, ad quam singula exigere possis*).⁵⁴ Was speziell die Hirtenlieder betrifft,⁵⁵ so haben sie nach Heyne ihren Ursprung in einer frühen, gleichsam goldenen Zeit, die durch Freiheit von Sorgen (*animi a curis vacuitas*) und Muße (*otium*) gekennzeichnet gewesen sei.⁵⁶ Die rohen Formen der Frühzeit habe dann im dritten vorchristlichen Jahrhundert Theokrit in eine anmutige Poesie überführt, die zwar an Lieblichkeit und Anmut gewonnen, gleichwohl den im Anfangsstadium des Genres dominanten Charakter bewahrt habe: Durch die Darstellung von „Ruhe, Sicherheit, Unschuld, Genüssen und Freuden“ (*tranquillitas, securitas, innocentia, deliciae et gaudia*)⁵⁷ halte diese bukolische Dichtung das Gemüt der Leser „mit einem willkommenen Trug“ (*grata fraude*) gefangen, d. h. mit einer Illusion, welche sie als solche erkennen und goutieren. Indem Theokrits bukolische Gedichte die Schlichtheit und Glückseligkeit des frühen Hirtenlebens (*ista vitae simplicitas et felicitas*) zum Ausdruck brächten, verschafften sie dem Leser jenes Empfinden von Vollkommenheit, dem das erstrebte Vergnügen entspringe.⁵⁸ Was diese „Bezauberung“ (*fascinatio*) und somit das intendierte Vergnügen beeinträchtigen könne, habe in bukolischer Poesie

Beibehaltung der ursprünglichen ‚Exkurs‘-Ziffern mit einem eigenen Zeichen versehen, beispielsweise eine Ergänzung zu *excursus* 1 mit einem Asteriskus (1★).

51 Knauer 1979, 62; 92; 94.

52 Heyne–Wagner vol. IV (1832) 601–634 (*Codices*); 635–749 (*Editioes*).

53 Heyne–Wagner vol. I (1830) 9f. und 6; Heidenreich 2006, 127.

54 Heyne–Wagner vol. I (1830) 3.

55 Heynes Auffassung vom Charakter der Bukolik berührt sich mit der ästhetischen Theorie seines Zeitgenossen J. G. Sulzer (1771, ²1792) 580–622 („Hirtengedichte“).

56 Heyne–Wagner vol. I (1830) 4.

57 Heyne–Wagner vol. I (1830) 5.

58 Heyne–Wagner vol. I (1830) 6.

keinen Platz, namentlich die Beschwerlichkeiten des Daseins auf dem Land und die vielfältigen Sorgen des städtischen Lebens.⁵⁹ So betrachtet Heyne die durch Theokrit begründete und gepflegte Weise bukolischen Dichtens als verbindliche Norm des ganzen literarischen Genres.

Indem nun Heyne den solchermaßen durch Deduktion gewonnenen Gattungsbegriff⁶⁰ auf Vergils Eklogen anwendet, gelangt er zu einem prekären Urteil: Nur vier der zehn Gedichte, nämlich *ecl.* 3; 5; 7 und 8, ließen sich zum bukolischen Genus rechnen⁶¹ – diese vier sind diejenigen, in denen der Anschluss an den Archegeten Theokrit besonders eng ist. Die übrigen sechs seien dem Genus fremd: *Ecl.* 2, die von der gleichgeschlechtlichen Beziehung zweier Hirten handle, habe nichts mit der Einfalt und Unschuld der bukolischen Welt zu tun; etwas Entsprechendes gelte für die erste und neunte Ekloge, weil sie mit der Landenteignung ein unseliges Geschehen des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zum Gegenstand hätten; *ecl.* 4 mit ihrer Prophezeiung eines goldenen Zeitalters und *ecl.* 6 mit ihrem kosmologischen Abschnitt repräsentierten, indem sie Menschen, Götter und Heroen auftreten ließen, geradezu ein neues literarisches Genre, das Nähe zum Epos aufweise. So lautet denn Heynes Fazit des Vergleichs zwischen Theokrit und Vergil: *Virgilio elegantiae laudem, dignitatis et doctrinae nemo invidet; sed simplicitate et naturali aliqua venustate rerumque copia ac varietate non minus cedit Theocrito, quam ars naturae.*⁶² „Vergil wird niemand das Lob für gewählten Ausdruck, würdevolle Schönheit und Gelehrsamkeit versagen; aber hinsichtlich der Schlichtheit, einer natürlichen Anmut sowie der Fülle und Vielfalt der Gegenstände bleibt er nicht weniger hinter Theokrit zurück als die Kunst hinter der Natur.“

II: *Georgica*

Am Anfang seiner Einleitung zum Gedicht über den Landbau (*Prooemium in Georgica*)⁶³ zitiert Heyne Horazens Bemerkung in *sat.* I 10,44f., die Musen, die am Landleben ihre Freude haben, hätten Vergil „Zartheit und Anmut“ (*molle atque facetum*) zugestanden. Dieses Lob findet Heyne völlig berechtigt: Einen Gegenstand, der doch geradezu nach bäuerlicher Rauheit des Ausdrucks verlange, stelle Vergil so dar, „dass man leicht allenthalben feinen, geschmackssicheren und städtischen Geist erkenne“ (*ut politum, elegans, et urbanum ingenium ubique facile*

59 Heyne–Wagner vol. I (1830) 6.

60 Das Deduktive des Verfahrens wird in Heyne–Wagner vol. I (1830) 9f. besonders deutlich.

61 Für *ecl.* 3 gelte dies freilich nur „in gewisser Weise“ (*quodammodo* [Heyne–Wagner vol. I [1830] 9]).

62 Heyne–Wagner vol. I (1830) 14.

63 Heyne–Wagner vol. I (1830) 265–278.

agnoscas).⁶⁴ So treffe auf Vergils Gedicht das höchste Prädikat zu, das der von ihm gewählten poetischen Gattung zuteil werden könne, nämlich, dass sie didaktisch sei, d. h. die Belehrung des Rezipienten mit höchster poetischer Kunst gestalte.⁶⁵ Denn Vergil bediene sich eines Stils, der am meisten dazu geeignet sei, dem Leser Vergnügen zu bereiten, ein Vergnügen, das in diesem Falle weniger auf dem Gegenstand als eben auf dessen dichterischer Behandlung und Ausschmückung beruhe.⁶⁶ Im Stofflichen habe Vergil sehr viel von Vorgängern übernommen, die literarische Gestaltung aber repräsentiere Geist und Geschmack der Augustuszeit, namentlich deren Vorliebe für das fein Ziselierte und Elaborierte.⁶⁷

Als ein Beispiel für Heynesche Kommentierung sei die Darlegung zum Lob des Landlebens etwas näher angeschaut (*georg.* 2,458–474), vor allem die zu den ersten drei Versen; sie lauten:

(2,458) *O fortunatos nimium, sua si bona norint,*

(2,459) *agricolas! Quibus ipsa, procul discordibus armis,*

(2,460) *fundit humo facilem victum iustissima tellus.*

(2,458) „O überaus beglückt, wenn sie nur das ihnen eigene Gute kennen,

(2,459) die Landleute! Ihnen lässt – fern von den Waffen des Bürgerzwists –

(2,460) die Erde, die ganz und gar gerechte, von selbst leicht erworbenen Unterhalt aus dem Boden quellen.“

Zu diesen Versen schreibt Heyne:⁶⁸

458. Sequuntur laudes vitae rusticae, locus nobilissimus, cuius pulcritudinem qui non sentiat, is nec dignus sit, cui enarretur. Qui dulcedine harum voluptatum captus diutius suis sensibus indulgere vult, is post laudatos iam a Cerda et aliis Statium Silv. IV, 5. Xenoph. Oeconom. conferat Culicem v.57–96. Horat. Epod. II. Carm. III, 1, 21–24. Serm. II, 6, 59sq. Claudian. LV *Felix qui patriis* etc. Tibull. I, 1. I, 5, 19–35. I, 10. II, 1. II, 3. Statium Silv. II, 2. Senecam Herc. fur. 159 sq. Ex recentioribus primo loco Thomsonum *Autumn* 1232 sq. Nobis quidem in ornatu huius loci accuratius retexendo, fessum tantarum minutiarum recensu, animum paullisper recreare liceat, inprimis cum in multis eius pulcritudinem non assequutos esse videam interpretes, quos quidem vidi. – *fortunatos nimium*, solleni modo loquendi, pro multum, valde.

459. 460. *procul discordibus armis*. Atqui saepius quam vellent agricolae infestant arma, copii agros insidentibus (Meierotto in Dubiis p. 8)?⁶⁹ Scilicet poeta ponit id, quod in hac vita et agrorum longinquitate plerumque contingit; cum urbes opulenta saepius expugnentur

64 Heyne–Wagner vol. II (1832) 265.

65 Heyne–Wagner vol. II (1832) 266.

66 Heyne–Wagner vol. II (1832) 266.

67 Heyne–Wagner vol. II (1832) 270.

68 Heyne–Wagner vol. I (1830) 478f.

69 J. H. L. Meierotto, *De rebus ad auctores quosdam classicos pertinentibus dubia viro eximio Christiano Gottlob Heyne proponit I. H. L. M.* (Berlin 1785) 8.

et diripiantur. Ita et alii poetae; cf. *Culex* 80. 81. Alioqui sic esset accipiendum: ut ipsi agrestes militiam non sequantur, nec opes et divitias e praeda. cf. ad Tibull. I, 1 pr. – *ipsa tellus*, αὐτὴ, αὐτομάτη, lubens volensque. – *facilem victum*, qui facile paratur, ut infra v. 500 *fructus, quos ipsa volentia rura Sponte tulere sua*, non sunt tantum silvestres, sed amplificatione poetica dicuntur etiam ii fructus, qui facili opera parantur. (vide ne *facilis* sit i. q. ἄφθονος, affluens; quae quidem notio apprime convenit verbo *fundit*. Vid. de hac significatione adiectivi *facilis* Gronov. ad Liv. XXIII, 11. Graev. ad Cic. Epist. ad Fam. III, 12. Sic ipse Virgilius *Aen.* I, 444: „sic nam fore – – facilem victu per saecula gentem“. ubi vid. Not. Compara etiam Homericum illud: θεοὶ βέλτα ζῶοντες. *Wr.*)⁷⁰ – *fundit*, sufficit, suppeditat; cum copiae notione. cf. *Ecl.* IV, 20. Translatum inde ad partum, inprimis facilem ac felicem. – *iustissima*, quia *creditum reddere* / terra, *acceptum referre*, dicitur, eique *fides, fenus, aequitas* tribuitur. Sublectum esse hoc Menandro (non Menandro, sed Philemoni; vid. Meineke ad Men. et Phil. Reliqu. pag. 406. *Wr.*)⁷¹ statuebat doctus Britannus; cum in Fragmentis sit: δικαιοτάτων κτήμ' ἔστιν ἀνθρώποις ἀγρός, Ὡν ἡ φύσις δέεται γὰρ, ἐπιμελῶς φέρει. Saltem bene convenit. γῆδιον δικαιοτάτων etiam Xenophon dixit *Cyrop.* VIII, p. 468. – At *tellus fundit humo*. Vavassor de vi et usu voc. pag. 150 observat hoc et ait, esse utrumque unum idemque. Male vero. Scilicet habet hoc poeticus sermo praecipui, dum copiam sectatur, ut synonymis ita utatur, ut alterius latior, alterius angustior ipso positu, significatus sit. *humo*, h. ex solo, culta sua superficie; sic *rivos praetereuntis aquae* Tibull. I, 1, 28. ubi vid. Obs. adde supra *Ecl.* V, 47. Livium V, 44, 6. Sic supra v. 411 *segetem obducunt sentibus herbae*. Mox 461 *domus totis vomit aedibus*. Sed et humus ex sermonis proprietate numquam pro toto terrarum orbe ponitur, sed sive ad frugum culturam (*Avien. Descr. Orb.* 1193 *Dives humo tellus*), sive ad humationem corporum fere referri solet.

Zunächst bezeichnet Heyne die siebzehn Verse von Vergils Lob des ländlichen Lebens als „eine höchst erlesene Partie“.⁷² Ein wenig streng fährt er fort: Wer die Schönheit dieser Partie nicht wahrnehme, verdiene es gewiss nicht, dass man sie ihm erläutere. In seinem *Georgica*-Kommentar von 1990 zitiert Roger Mynors diese Bemerkung Heynes anstelle eines eigenen Kommentars,⁷³ das heißt ja wohl: mit Zustimmung. Im Anschluss an die Rühmung der poetischen Schönheit verweist Heyne diejenigen Leser, die sich weiterem ästhetischen Genuss hingeben wollen, außer auf die bereits von de la Cerda zitierten, thematisch verwandten Stellen (*Stattius silv.* 4,5 und Xenophon) noch auf eine ganze Reihe weiterer (aus dem *Culex*; bei Horaz, Tibull, Seneca, *Stattius* sowie *Claudian*), und aus jüngerer Zeit zitiert er eine Partie aus dem 1730 (innerhalb der *Seasons*) veröffentlichten Gedicht *Autumn* des schottischen Dichters James Thomson (1700–1748). Auf Heynes Similienkatalog bezieht sich Roger Mynors, wenn

70 Das in runden Klammern Stehende ist von Wagner hinzugefügt worden.

71 Das in runden Klammern Stehende ist wiederum von Wagner hinzugefügt worden; er bezieht sich auf folgende Ausgabe: *Menandri et Philemonis reliquiae*, edidit Augustus Meineke (Berlin 1823).

72 Ähnlich fällt Heynes Urteil über die Schilderung des *ludus Troiae* in *Aen.* 5,545–603 aus: Es sei dies eine der am sorgfältigsten ausgearbeiteten Partien (*ex elaboratissimis poetae locis* (Heyne–Wagner vol. II [1832] 847); s. dazu Friedrich 1980, 21.

73 Mynors 1990, 162.

er die Stelle im *Culex* und bei Thomson anführt – freilich dienen sie Mynors als Beispiele dafür, welche ‚Verwässerung‘ Vergils Versen zuteil werden könne.⁷⁴ Eines solchen Urteils enthält sich Heyne. Vielmehr bittet er seine Leser höflich um Erlaubnis, seinen Geist, der von der Musterung so vieler Details ermüdet sei, durch das Analysieren des poetischen Schmucks dieser Vergilpartie ein wenig zu erholen, zumal viele Interpreten deren Schönheit nicht erkannt hätten.

Als erstes ordnet Heyne die Junktur *fortunatos nimium* dem „feierlichen Stil“ zu; *nimium* stehe für *multum*, *valde*. Die Behauptung Vergils, das Land sei von Bürgerzwist entfernt, wird von Heyne als durchaus problematisch empfunden: Ob die Bauern denn nicht öfters, als ihnen recht sei, die Besatzung durch Truppen erlebten? So meine Vergil hier wohl, dass die Landbevölkerung dank ihrer Abgeschiedenheit eher von Krieg verschont bleibe als reiche, zur Eroberung reizende Städte. Freilich erklärt Heyne diese Interpretation nicht apodiktisch für die einzig mögliche: Man könne die Worte *procul discordibus armis* auch so verstehen, dass die Bauern von sich aus keinen Kriegsdienst, keinen Reichtum aus Beutezügen erstrebten. Die Formulierung *ipsa tellus* paraphrasiert Heyne unter Verweis auf das griechische αὐτή, αὐτομάτη als „freudig und willig“. Mit *facilis victus* sei der leicht zu beschaffende Lebensunterhalt gemeint, eine Deutung, für die auch ein späterer Vers (*georg.* 2,500: ... *rami fructus, quos ipsa volentia rura / sponte tulere sua*) spreche. *Fundit* sei im Sinne von „in Fülle darbieten“ (*sufficit*), „in Fülle zur Verfügung stellen“ (*suppeditat*) zu verstehen und hier auf das „Hervorbringen“ (*partus*) bezogen. *Iustissima*, „äußerst gerecht“ heiße die Erde, weil sie das ihr Anvertraute erstatte, das Aufgenommene zurückgebe und weil ihr Treue (*fides*), Verzinsung (*fenus*) und Billigkeit (*aequitas*) zugeschrieben würden. Dass die Vorstellung der „höchst gerechten Erde“ einem griechischen Schriftsteller abgelauscht sei, habe der „gelehrte Brite“, *doctus Britannus*, festgestellt, ein Zeitgenosse, den Heyne mehrfach erwähnt;⁷⁵ gemeint ist wohl John Jortin (1698–1770). Den Namen des griechischen Autors gibt Heyne mit Menander an, es ist aber, wie Georg Philipp Wagner (in dem in runden Klammern stehenden Zusatz) verbessert hat, der hellenistische Theaterdichter Philemon (ca. 360 – ca. 264 v. Chr.). Schließlich äußert sich Heyne noch zu dem semantischen Unterschied zwischen *humus* und *tellus*, wobei er Kritik an Franciscus Vavassor (François Vavasseur S. J., 1605–1681) übt, der behauptet hatte, die Wörter bedeuteten ein und dasselbe;⁷⁶ zu Recht weist Heyne darauf hin, dass *humus* die

74 Mynors 1990, 162.

75 S. noch Heyne zu *ecl.* 7,53 (Heyne-Wagner vol. I [1830] 198), *Aen.* 1,267 (vol. II [1832] 235) und *Aen.* 3,420 (vol. II [1832] 505).

76 Die von Heyne zitierte Ausgabe der Schrift Vavasseurs war mir nicht zugänglich, wohl aber eine von J. E. Kapp 1722 besorgte: Franciscus Vavassor, (*Antibarbarus seu*) *De vi et usu quorundam verborum cum simplicium, tum coniunctorum libellus*, in: Francisci Vavassoris

dem Ackerbau oder der Bestattung dienende Erde bezeichne, niemals den ganzen *terrarum orbis*.

Zwar führt Roger Mynors zu *justissima tellus* eine größere Anzahl von Similien als Heyne an, im Ganzen aber bleibt der moderne Kommentator doch, was die Vielfalt der Aspekte sowie die Intensität der sprachlichen und stilistischen Analyse angeht, hinter dem Vorgänger zurück.

III: *Aeneis*

Am Anfang seiner Einführung zur *Aeneis* äußert sich Heyne über das Wesen epischer Dichtung:⁷⁷ Es bestehe darin, eine bedeutende und schwierige Tat, die mit Großmut und kluger Überlegung ausgeführt worden sei, so zu erzählen, dass sie die Bewunderung (*admiratio*) des Lesers hervorrufe;⁷⁸ auf solcher Bewunderung beruhe nämlich bei dieser Gattung das von der Poesie zu erstrebende Vergnügen (*delectatio*).⁷⁹ Im Falle der *Aeneis* sieht Heyne all dies gegeben: Der Titelheld sei eine überaus bedeutende Gestalt, seine Flucht aus Troja, die lange Irrfahrt, die vom Schicksal gewiesene Ankunft in Latium und die Gründung der Rom vorausgehenden Siedlung (Lavinium) seien bedeutende Geschehnisse.⁸⁰ Heyne äußert seine Bewunderung dafür, mit welchem Geschick Vergil den gesamten trojanischen Sagenkreis (der Homerischen und der kyklischen Epik) mit den italischen Mythen verknüpft hat.⁸¹

Des Weiteren vergleicht Heyne die Bedingungen, unter denen Vergil und sein Vorbild Homer ihre Werke geschaffen hätten, und nimmt dabei die historische Betrachtungsweise wieder auf, die er bereits in der Praefatio zum ersten Band skizziert hatte. Homer sei der Epoche der von ihm dargestellten Heroen nahe gewesen; in seiner Zeit habe man noch geglaubt, die Götter kümmerten sich um die Angelegenheiten der Menschen, auch habe er eine von Natur aus poetische Redeweise benutzt, die noch nicht durch die Klügelei der Philosophen und die Spitzfindigkeiten von Rhetoren und Sprachforschern gebrochen und geschwächt gewesen sei, sondern viel vom alten Charakter bewahrt habe

e Societate Iesu *De ludicra dictione liber* [...] Recensuit, variisque notis illustravit Ioannes Erhardus Kappius (Leipzig 1722) [447-614] 599f.

77 Heynes Auffassung vom Charakter des Epos berührt sich in manchem mit der ästhetischen Theorie J. G. Sulzers (1771, ²1792) 494-568 („Heldengedicht“).

78 Heyne-Wagner vol. II (1832) 2f.

79 Heyne-Wagner vol. II (1832) 6.

80 Heyne-Wagner vol. II (1832) 9.

81 Heyne-Wagner vol. II (1832) 12f.; zu diesem Gegenstand äußert sich Heyne u. a. auch in den *excursus* IV, V, VII und VIII zu Buch 7 der *Aeneis*. Zu Heynes Mythosbegriff s. besonders Hartlich / Sachs 1952, 11-19. 169-171, L. Marino, *Praeceptores Germaniae. Göttingen 1770-1820* (Göttingen 1995: überarbeitete Auflage des italienischen Originals: *I Maestri della Germania. Göttingen 1770-1820* [Torino 1975]) 267-299 und Graf 1993.

(*utebatur sermone, natura sua poetico, hoc est, per philosophorum subtilitatem, et rhetorum ac grammaticorum argutias, nondum fracto et attenuato, sed qui multum adhuc retinebat ex genio antiqui sermonis*).⁸² Vergil hingegen lebe in einem Zeitalter, das von dem seiner Helden weit entfernt sei, und schreibe unter ganz und gar anderen Verhältnissen der Politik, der Lebenswelt, des Orts, ja des Klimas.⁸³ Um Ruhm zu erlangen, habe er nun einmal eine Fülle von Gelehrsamkeit und vielfältige Vertrautheit mit der vorangegangenen Literatur benötigt:⁸⁴ Derartige Kenntnisse seien von einem Dichter der Augustuszeit ebenso erwartet worden wie dass er zahlreiche griechische Autoren nachahme.⁸⁵ So bringt Heyne nach Art eines Verteidigers viel vor, das Verständnis für Vergils Kunst wecken soll – seine persönliche Präferenz für Homer bleibt davon freilich unberührt.⁸⁶

In methodischer Hinsicht ist noch bemerkenswert, dass Heyne jene Deutungsweise entschieden ablehnt, die man heute gerne als Typologie bezeichnet, d. h. im Falle der *Aeneis* die Auffassung, Persönlichkeit und Leistung des Augustus würden hier durch Aeneas präfiguriert.⁸⁷ Eine solche Interpretation – Heyne nennt sie *allegoria* –, sei dem Epos ganz und gar fremd, vernichte sie doch seine ganze Kraft und schwäche die Bedeutung von Menschen und Ereignissen.⁸⁸

Wenigstens drei signifikante Partien der *Aeneis*-Kommentierung seien gestreift.⁸⁹

Die erste ist dem achten Buch entnommen. Als in Latium Krieg zwischen Trojanern und den Einheimischen (unter der Führung des Turnus) droht, schmiedet Vulcan auf Bitte der Venus für Aeneas Waffen; auf dem Schild sind zahlreiche Ereignisse und Gestalten aus der zukünftigen Geschichte Roms und Italiens dargestellt (*Aen.* 8,626–728). Wichtigstes Vorbild für Vergil ist eine Szene aus dem achtzehnten *Ilias*-Buch: Nachdem Hektor Achills Schild, mit dem Patroklos gekämpft hatte, nach dessen Tod erbeutet hat, fertigt Hephaistos auf Thetis' Bitte für ihren Sohn einen neuen: Auf ihm sind der Kosmos und eine Reihe von Szenen aus städtischem Leben abgebildet (*Ilias* 18,478–608). Heyne

82 Heyne–Wagner vol. II (1832) 11.

83 Heyne–Wagner vol. II (1832) 12.

84 Heyne–Wagner vol. II (1832) 12.

85 Heyne–Wagner vol. II (1832) 19–22. 24.

86 Es ist ja diese Darlegung, in der sich das oben zitierte Bekenntnis findet (Heyne–Wagner vol. II [1832] 31).

87 S. dazu G. Binder, *Aeneas und Augustus. Interpretationen zum 8. Buch der Aeneis* (Meisenheim am Glan 1971); Wlosok 1973, 140f. = Wlosok 1990, 290.

88 Heyne–Wagner vol. II (1832) 27–31.

89 Der folgende Abschnitt über die drei *Aeneis*-Stellen ist angeregt durch Heidenreich 2006, 139f.

vergleicht die beiden Schildbeschreibungen ausführlich miteinander.⁹⁰ Gewiss, so gibt er zu bedenken, zeige Vergils Darstellung reichen poetischen Schmuck, doch Homers Schilderung verfüge über ein höheres Maß an Anschaulichkeit (ἐνάργεια)⁹¹ und besitze „zweifelloso mehr Wahrheit“ (*Homerici clipeus haud dubie plus habebat veritatis*).⁹² Hätte Vergil, so ruft Heyne aus, doch wenigstens einen gewichtigeren und plausibleren Grund dafür gefunden, warum dem Aeneas ein mit göttlicher Kunst hergestellter Schild überbracht werden musste! (*Utinam saltem graviorem et probabiliorem causam reperisset, cur Aeneae clipeus divina arte factus afferendus erat!*).⁹³ Offensichtlich habe Vergil vieles nicht geglaubt, was er andere glauben machen wollte, und das habe in diesem Falle die gesamte Kraft des Vergnügens gemindert (*Virgilium ... apparet multa non credidisse, quae alios credere voluit: et hoc voluptatis vim omnem imminuit*).⁹⁴

Zu einer ganz anderen Einschätzung von Vergils Kunst gelangt Heyne bei einem Vergleich von Aeneas' Abstieg in die Unterwelt (*Aen.* 6,264–898) mit der *Nekyia* in der Homerischen *Odyssee* (*Od.* 11,14–332). Bei seiner Schilderung des *descensus* habe sich Vergil nicht auf der Nachahmung von Homerischem ausge- ruht, sondern etwas Neuartiges geschaffen durch die Nutzung philosophischer Theoreme, vor allem solcher Platons: Unter dem Eindruck von dessen Seelen- wanderungslehre schildere Vergil, wie zahlreiche Seelen am Lethestrom Verges- sen trinken, damit sie später einmal, ohne Erinnerung an ihre frühere Existenz, zu einer neuen Einkörperung an die Oberwelt emporsteigen können. So habe Aeneas Gelegenheit erhalten, einige seiner künftigen Nachkommen zu sehen, zum Beispiel Romulus, Brutus, Caesar und Augustus: die so genannte Helden- schau (*Aen.* 6,752–886).⁹⁵ Ohne Zweifel habe Vergil bei der Unterweltdarstel- lung Homer vor Augen gehabt – „aber Welch großer Fortschritt der Kunst und des schöpferischen Einfalls von der Homerischen *Nekyia* zum sechsten Aeneis- buch!“ (*Homerum haud dubie ante oculos habuit; at ab Homericis Nekyia quantus artis et ingenii progressus ad Aeneidis librum sextum!*).⁹⁶ Ähnlich urteilt Heyne über die pathosgeladene Schlusspartie der *Aeneis*: Hinter ihr bleibe die *Ilias* weit zurück.⁹⁷

Das dritte Beispiel betrifft Heynes Kommentierung der Dido-Handlung im vierten *Aeneis*-Buch und seine Charakterisierung des Titelhelden. Vergeblich versuche Dido, die ihrem inzwischen verstorbenen Gatten einst Treue geschwo- ren hatte, die aufkeimende Liebe zu Aeneas zu bezwingen; in der Beziehung zu

90 Excursus IV: *De Aeneae clipeo*, in: Heyne–Wagner vol. III (1833) 291–299.

91 Heyne–Wagner vol. III (1833) 292.

92 Heyne–Wagner vol. III (1833) 292.

93 Heyne–Wagner vol. III (1833) 293.

94 Heyne–Wagner vol. III (1833) 293.

95 Heyne–Wagner vol. II (1832) 1004.

96 Heyne–Wagner vol. II (1832) 1041.

97 Heyne–Wagner vol. III (1833) 836: *multo [...] hac parte inferior est Ilias Aeneide.*

ihm, in welche Götter (Juno, Venus und Mercur) massiv eingreifen, stünden für Dido nicht nur Ehre und Ruf, sondern die ganze Existenz auf dem Spiel. Für die Schilderung einer solchen Liebe habe Vergil kein wirkliches Vorbild gehabt. Denn derart leidenschaftliche Affekte, wie sie sich in der Begegnung von Dido und Aeneas äußerten, seien dem Homerischen Zeitalter fremd gewesen; auch bei dem Tragiker Euripides (in der *Alkestis*) und bei dem Epiker Apollonios von Rhodos finde sich nichts wirklich Vergleichbares.

Auf die Bemerkungen zu Vergils Eigenständigkeit lässt Heyne eine Charakterisierung des Aeneas folgen. Wer bei der Lektüre ans Ende des vierten Buchs gelangt sei, werde Aeneas' Roheit (*feritas*) und Grausamkeit (*immanitas*) verwünschen.⁹⁸ Ganz ähnliche Ausdrücke wird Heyne später verwenden, als Aeneas, nachdem der junge Pallas von Turnus getötet und seines Wehrgehens beraubt worden ist, als Sühnopfer acht junge Männer der Gegenseite tötet und auch den um Gnade flehenden Magus nicht verschont (*Aen.* 10,510–536): Damit handele Aeneas „unmenschlich“ (*inhumaniter*) und „ruchlos“ (*impie*). Es ist diese Seite von Aeneas' Agieren, welche in angloamerikanischer Vergilforschung seit den 1960er Jahren zuweilen so gedeutet worden ist, dass Aeneas, indem er der Raserei und der Gewalttätigkeit anheim falle, zum moralischen Verlierer der *Aeneis* werde.⁹⁹ Hier gelangt Heyne freilich zu einer anderen Einschätzung: Aeneas' Verhalten gegenüber Dido und den Feinden erscheine zwar modernem Empfinden als überaus grausam, doch dies treffe offensichtlich nicht auf Vergils Zeit zu¹⁰⁰ – der Leser möge aber über das antike Gedicht nicht nach den Sitten und der Gesinnung der eigenen Zeit urteilen.¹⁰¹ Es ist dies ein wichtiges Beispiel für Heynesche Betrachtungen über die Geschichtlichkeit des poetischen Kunstwerks. In ihrer Replik auf die angloamerikanische Forschung hat Antonie Wlosok (1973/1990) zu Recht eine ganz ähnliche Argumentation angewandt.¹⁰²

4 Schlussbemerkung

Aus heutiger Sicht gehört es zu den Schwächen von Heynes Kommentierung, dass er ihr deduktiv gewonnene Begriffe der von Vergil repräsentierten Gattungen Bukolik, Lehrgedicht und Epos zugrunde legt, statt jeweils die *geschichtliche Entwicklung* der literarischen Reihe näher ins Auge zu fassen. Auch bleibt etwa

98 Heyne–Wagner vol. II (1832) 592f.

99 Zu den wichtigsten Repräsentanten dieser Auffassung s. Wlosok 1973, 141–146 = Wlosok 1990, 291–295.

100 Heyne–Wagner vol. II (1832) 593; Heyne–Wagner vol. III (1833) 510.

101 Heyne–Wagner vol. II (1832) 593.

102 Wlosok 1973, 146–150 = Wlosok 1990, 296–300.

Heynes Konstruktion der Frühzeit des Hirtenlebens problematisch: Dass sie eine Epoche der „Freiheit von Sorge“ und der „Muße“ gewesen sei – wer mag das ernstlich glauben?

Solchen Schwächen stehen freilich bedeutende Stärken gegenüber. Weit entfernt von der Stoffhuberei früherer Kommentare, trägt Heyne Wesentliches zur Erklärung der sprachlich und gedanklich schwierigen Partien des Vergilischen Oeuvres bei, nicht zuletzt infolge seiner Bereitschaft, zuweilen unterschiedliche Deutungen zuzulassen. Mit seinen detaillierten Vergleichen zwischen Vergil und dessen literarischen Vorbildern hat er moderner Intertextualitätsforschung aufs schönste vorgearbeitet.¹⁰³ Auch die ästhetische Würdigung des Dichters hat er mit seinem Mut zu eigenem Urteil in hohem Maße gefördert. Und in methodischer Hinsicht bleiben sein Insistieren auf der Geschichtlichkeit des poetischen Kunstwerks, die Heraushebung der *operis summa* als des Fluchtpunkts der Interpretation sowie sein rezeptionsästhetisches Interesse vorbildlich. Ganz gewiss lohnt es sich auch heute, gemäß Wilamowitz' Empfehlung bei Heyne „anzufragen“.¹⁰⁴

103 S. auch Knauer 1979, 62.

104 Wenigstens ein paar Beispiele für fruchtbare Auseinandersetzung jüngerer Forschung mit Heyne – außer den Kommentaren Nicholas Horsfalls (s. oben) – seien genannt: Conte 1982, 87–89; Ders. 2007, 200f. [zu *Aen.* 10,540–542]; R. Cramer, *Vergils Welt-sicht. Optimismus und Pessimismus in Vergils Georgica* (Berlin 1998) 9 Anm. 31. 11 Anm. 44. 19 Anm. 75. 43 Anm. 173. 44 Anm. 179. 45 Anm. 180. 51 Anm. 209. 53 Anm. 214 u. ö.; A. Cucchiarelli, „A Note on Vergil, ‚Aeneid‘ 12.941–3“, *Classical Quarterly* 52 (2002) 620–622; J. Fish, „Anger, Philodemus' Good King, and the Helen Episode of Aeneid 2.567–589. A New Proof of Authenticity from Herculaneum“, in: D. Armstrong / J. Fish / P. A. Johnston / M. B. Skinner (edd.), *Vergil, Philodemus, and the Augustans* (Austin 2004) [111–138] 126. 136 n. 68; K. Haynes, „Classic Vergil“, in: J. Farrell / M. C. P. Putnam (edd.), *A Companion to Vergil's Aeneid and its Tradition* (Chichester 2010) [421–434] 422. 425–427. 432f.; Knauer 1979, 126. 241. 279. 323–326; E. Lefèvre, „Didos Geschenke an Aeneas“, *Sicilorum Gymnasium* 29 (1976) [265–272] 265–267. 270.

